



Guy Hoffmann



Ein Museum der Medizin

Darf ich Sie bitten, mich ins Krankenhaus zu begleiten?
Nein? Sie möchten nicht, denn Sie sind ja gesund?
Nun, Sie haben mich gründlich missverstanden, denn
meine Absicht ist viel harmloser als Sie denken.
Auch wenn ich Arzt bin, will ich Sie nur durch ein kleines
Museum – oder, wenn Sie wollen, gewissermaßen durch
ein historisches Gruselkabinett der Medizin führen.

Die Ausstellung
im Rehasenter (links)

Vitrinen im Korridor der
Kirchberger Klinik (links unten)

Vitrine im Warteraum
der Praxis (rechts)

Chinesische Säuglingsflaschen
(unten)



Guy Hoffmann

Die ersten naturwissenschaftlichen Sammlungen entstanden 1794 an den Universitäten Paris und Montpellier. Die Universitäten von Brüssel, Berlin, Bochum, Bonn und Kiel zogen später nach. Manche dieser Ausstellungen richten sich ausschließlich an Medizinstudenten, andere versuchen, ein breites Publikum anzuziehen. Es gibt Sammlungen mit biografischem Charakter, die das Werk eines einzelnen Forschers beleuchten, andere sind thematisch ausgerichtet, so etwa das Tuberkulosemuseum in Davos, das Leporamuseum in Münster oder das 2007 in Wien eröffnete Kontrazeptionsmuseum. Ein wahrer Genuss ist z.B. der Besuch des 1973 eröffneten Medizinhistorischen Museums in Ingolstadt.

Seit mehreren Jahren stellen eine ganze Reihe von Kliniken ihre ausrangierten Apparaturen aus. Allen gemein ist der Wunsch, die Evolution in der Heilkunde zu dokumentieren. Also sozusagen Ausstellungen als Dokumentation des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Unter den Apothekenmuseen wollen wir das liebevoll und professionell gestaltete Museum im alten Heidelberger Schloss hervorheben. Und nur eine knappe Autostunde von Luxemburg entfernt besitzt die belgische Abtei Orval eine historische Apotheke, die für die Geschichte des Lu-

xemburger Apothekenwesens bedeutsam ist, wurde doch hier einer unserer frühen Pharmazeuten ausgebildet, Pierre Albert Lenoël (1774-1849). Von der Klosterapotheke Echternach gibt es leider keine ähnlich wertvollen Restbestände.

Seit 2008 stelle ich Objekte meiner Sammlung aus, thematisch nach Spezialitäten geordnet, jedes Teil mit einem zweisprachig deutsch-französischen Kärtchen versehen, das kurz den Verwendungszweck erklärt. Das Museum ist notgedrungen auf drei Orte verteilt, und zwar auf das Kirchberger Kongregationsspital (9, Rue Edward Steichen), das Rehasenter (1, rue André Vésale) und auf das Wartezimmer meiner gynäkologischen Praxis.

Die zehn Standvitrinen im Kongregationsspital sind Leihgaben der Ordensgemeinschaft und wurden nicht über das Budget der Krankenkassen finanziert. Die fünf Glasschränke im Rehasentrum wurden freundlicherweise vom historischen Museum der Stadt Luxemburg zur Verfügung gestellt, und die beiden Vitrinen in der Praxis stammen aus den Praxen der Kollegen Jean-Joseph Meiers (1898-1992) aus Ettelbrück und Sisi Lentz (1902-1995) aus der Stadt Luxemburg. ▶



◀ Altgriechische Säuglingsflasche
aus einem Kindergrab in Apulien

Die Ausstellung im Kirchberger Hospital

Wenn Sie einverstanden sind, wollen wir unseren Museumsbesuch in dieser modernen Klinik beginnen. Vom Eingangsbe- reich aus erreichen wir den breiten Flur im ersten Obergeschoss, und vorbei an war- tenden Patienten kommen wir zur ersten Vitrine. Das Faltblatt an der Seitenwand sagt uns, dass es hier um Pädiatrie geht. Thematisiert ist die Behandlung der Diph- therie. Eine vergessene Krankheit, seit un- sere Kinder alle dagegen geimpft sind.

Das ausgestellte Serumbesteck ge- hörte dem in Eich niedergelassenen Arzt August Weber und wurde seinerzeit in der Tagespresse erwähnt:

„Luxemburg, 8. Nov. Herr Dr Aug. Weber theilt der L.Z. mit, dass er seit heute im Besitz einer Roux'schen Serumspritze ist, die er seinen Collegen bei Bedarf bereitwilligst zur Verfügung stellt“ (Ardenner Zeitung vom 10.11.1894).

Die nächste Vitrine ist der Chirurgie gewidmet und behandelt – mit der ältesten Operation der Medizingeschichte – die so genannte Trepanation. Sägen und Messer thematisieren die Amputation, aber keine Bange, es sind die einzigen „schrägen“ Instrumente, denen Sie heute begegnen werden! In der Vitrine „Frauenheilkunde“ sind Untersuchungsspiegel aus zwei Jahr- hundertern ausgestellt: ein „Speculum“ aus Zinn aus dem 19. Jahrhundert, meh- rere Modelle aus Glas und Metall aus der *Belle Epoque* und eines aus Buchsbaum- holz. Die Ärzte liebten diese Instrumente, denn sie gestatteten ihnen tiefe Einblicke in den Körper, während ihre Patientinnen diese Geräte aus verständlichen Gründen deutlich weniger sympathisch fanden.

Die geburtshilfliche Vitrine zeigt Klem- men und Scheren zum Abnabeln. Nein, die Kinder wurden nie in der hier gezeigten Hebammentasche gebracht und kamen auch nie aus den Kohlköpfen, die so üppig auf dem Kirchberg unserer Väter gediehen!



Transportgefäß
für Bluteigel
(frühes
19. Jahrhundert)



Schnäpper für den blutigen Aderlass
aus dem 19. Jahrhundert (links)



Saugglocken für den unblutigen Aderlass
aus dem frühen 19. Jahrhundert (links unten)



Bluttransfusionsgerät
Schweizer Fabrikat aus den dreißiger Jahren
(rechts unten)

Guy Hoffmann

Weihwasserspritze aus Zinn, die es der Hebamme ermöglichte, das Ungeborene bei Risikogeburten „per vaginam“ prophylaktisch zu taufen (spätes 18. Jahrhundert)

© Henri Kugener



Ballonspritzen, mit denen die Hebammen Scheide und Gebärmutter ausspülten (20. Jahrhundert), das typische Handwerkszeug der „Engelmacherinnen“ (links)

Die Ärzte benutzten diese besonders langen Spritzen, um Medikamente in die Gebärmutterhöhle zu injizieren (rechts)



Guy Hoffmann

Unter den vielen Milchpumpen befindet sich ein wertvolles Modell aus dem frühen 19. Jahrhundert, ganz aus Glas, mit dem die Wöchnerin sich die eigene Brust leersaugen konnte, und dies lange bevor es Gummiballons gab. Die hat uns erst Herr Goodyear – der mit den Autoreifen – so um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschert.

„Der Schmerz hat sich beugen müssen vor der Macht des Ätherdunstes“, jubelte 1847 der Berliner Chirurg Johann Friedrich Dieffenbach. Den älteren Semestern unter Ihnen wird vor der nächsten Vitrine „Anästhesie“ der süßliche Geruch von Chloroform in Erinnerung kommen. Historiker denken da vielleicht eher an Napoleon III., der im Januar 1873 starb, nach zwei Blasensteinoperationen im Abstand von vier Tagen, beide in Chloroformnarkose.

Bitte beachten Sie die seltenen und heute obsoleten Selbstbetäubungsgeräte: Wenn sie in der warmen Hand gehalten wurden, entwichen die narkotisierenden Gase, die der Patient einatmete. Wenn er einschlief, ließ er das „Pfeifchen“ fallen, wachte irgendwann auf und griff ganz schnell nach dem „handlichen Retter“.

In der Vitrine „Zahnheilkunde“ dominiert eine Gipsstatue der heiligen Apollonia. Zu ihr beteten unsere Vorfahren, wenn der Zahn hämmerte und kein Zahnarzt zu erreichen war. Daneben steht die Vitrine,

die den Apothekern gewidmet ist, ihren geheimnisvollen Gewichtseinheiten, ihren Siedetöpfen, in denen sie aus Pflanzen und Insekten die heilbringenden Essenzen extrahierten oder Bretter zum Ausrollen der Pillen und Pressen und Formen zum Herstellen von Zäpfchen. Auch wenn die heutigen Pharmazeuten eher Berater und Verkäufer sind, so dokumentiert die Ausstellung eindrucksvoll, dass ihre Vorfahren in weit größerem Maße Erfinder und Fabrikanten waren. Denn über lange Zeit konnte sich der Arzt nicht auf Laboratorien stützen und musste den Urin und das Blut seiner Patienten selber analysieren.

In der Vitrine „Laboratorium“ sind die primitiven Gerätschaften zum Messen von Eiweiß im Urin, von rotem und gelbem Farbstoff im Blut ausgestellt, vielfach in kunstvoll ausgepolsterten Schachteln. Oben in der Vitrine steht ein Mikroskop aus dem frühen 18. Jahrhundert, das gegen die Sonne gehalten werden musste, noch ohne Spiegel und ohne Kondensator. Zwar meinte der Jesuit Athanasius Kircher schon Anno 1656, kleine Lebewesen im Blut von Pestkranken zu sehen, doch konnten erst ab 1773 Bakterien unter dem Mikroskop differenziert werden. Urin indes wird erst seit 1840 mikroskopisch untersucht – mit praktischer Medizin hat das hier vorgestellte Instrumente folglich nichts zu tun. Es steht

hier nur stellvertretend für die Grundlagenforschung, die über Kircher und Malpighi zur Bakteriologie Pasteurs und zu Virchows Histopathologie führte.

Die historische Dimension der Heilkunde wird Ihnen in der folgenden, der römischen Medizin gewidmeten Vitrine noch bewusster werden: Ein altgriechischer Hausaltar und das Bild eines Heilgottes auf einer Münze kontrastieren mit einem Kronrepan, einem Skalpellgriff, Haken, Löffelchen und Salbgefäßen, den damaligen Vertretern einer rationellen und effizienten Medizin. Ein Schaber zum Säubern der Haut erinnert an die Volksbäder der Römer, deren Ruinen Sie in Mamer und in Trier bewundern können.

Und dann noch ein heißes Thema: antike Familienplanung! Ein Kraut aus Nordafrika lieferte die notwendigen Hormone für die „Pille der Römerin“: Silphion, eine antike Münze, erinnert an die inzwischen ausgestorbene Pflanze.

Wir gelangen zur letzten Vitrine, in der Veröffentlichungen des einheimischen Arztes François Delvaux (1872-1964) ausgestellt sind. Gewissenhaft hat dieser Mann Erfolge und Misserfolge seiner chirurgischen Tätigkeit publiziert, ausnahmsweise also ein nachahmenswerter Fall von Transparenz.



Die Ausstellung im Rehasentrum

In der ersten Vitrine im Erdgeschoss des Rehasenters sind Objekte zu den Themen „Aderlass“ und Behandlung mit Blutegeln ausgestellt. Daneben ein Fenster mit Brenneisen zum Stillen von schweren Blutungen sowie unterschiedliche Nahtmaterialien. Dann eine Vitrine, die sich der Behandlung mit Strom widmet: Reizströme, mit denen der Organismus „belebt“ werden sollte. Darunter ein Koffer aus den dreißiger oder vierziger Jahren, hergestellt von der einheimischen Firma „Electro-Vox“ – laut Zeitungsreklame „für die sichere Selbstbehandlung Ihrer Leiden, wie Rheuma, Gicht, Lähmungen, Nervenherz-, Magen-, Bein-, Leber-, Gallenleiden und Zirkulationsstörungen“ (*Luxemburger Wort* vom 21. Dezember 1949). Trotz dieses doch etwas vollmundigen Versprechens hat der Apparat die Ärzte nicht arbeitslos gemacht. Eigentlich schade!

Es folgt eine Vitrine mit Geräten zur Keimabtötung, wie etwa das Auskochen von chirurgischen Instrumenten, die

Sterilisierung von urologischen Kathetern und Gummihandschuhen oder das sterile Aufbewahren von Spritzen und Nadeln in alkoholischer Lösung. Hoffentlich hielten zumindest diese Apparaturen ihr Versprechen!

Eine Tischvitrine zeigt Bluttransfusionspumpen, eine zweite wertvolle Klistierpumpe und eine weitere Sammlung Spritzen aus Elfenbein, Glas, Bakelit und Stahl. Sensible Menschen möchten sich bitte nicht ausmalen, wie zwei intrauterine Spritzen einst benutzt wurden. Mit ihnen wurden nämlich um 1900 ätzende Lösungen eingegeben zum Blutstillen und zur Entzündungsbehandlung.

Doch wir befänden uns nicht in einem Rehasenter, wenn sich nicht auch eine Holzprothese in die Sammlung eingeschlichen hätte, die Leihgabe einer anonymen Firma.

Völlig harmlos indes ist die Vitrine mit Bettflaschen und Bettpfannen, wie sie bei der Pflege bettlägeriger Patienten zum

Einsatz kamen: So hat ein „moine“ zum Vorwärmen der Laken seinen Namen – allen schlüpfrigen Phantasien zum Trotz – von dem typischen Mönch, der, wie unser Bettwärmer, stets allein in den Federn liegt. Unter den Bettflaschen befinden sich mehrere *Bourdalous*, benannt nach einem französischen Prediger am Hofe von Ludwig XIV. Um ja nur keine einzige Silbe seiner wundervoll formulierten und endlos langen Predigten zu verpassen, ließen sich die Damen zwischendurch einen Pinkeltopf bringen, den sie diskret unter die Krinoline schoben und ihn dann ihrer Magd überließen, die ihn außerhalb der Kirche entsorgte.

Die Höhensonne aus der Diekircher Praxis des Kollegen Paul Hetto (1890-1973) sowie sein Röntgengerät aus den zwanziger Jahren, dessen Röhre für den Hausbesuch (!) abgeschraubt werden konnte, runden diesen Teil der Ausstellung stilvoll ab.



*Altrömische chirurgische Instrumente:
Skalpelli und Nadel aus Bronze (links)*

*Französische Amputationssäge aus dem 18.
Jahrhundert, Eisen mit Holzgriff (links unten)*

*Zahnschlüssel nach Garegeot
aus dem 19. Jahrhundert (rechts unten)*



Guy Hoffmann

Dekoktorium, mit dem die Apotheker bis ins 20. Jahrhundert Pflanzenextrakte und ätherische Öle gewonnen haben (rechts)

Den Apothekern verdanken wir auch die ersten Narkosemittel: Inhalatoren, mit denen sich die Patienten selber in Narkose versetzen konnten (unten)



Guy Hoffmann



Anatomisches Lehrmodell nach Auzoux (frühes 19. Jahrhundert)

Die Ausstellung in der Praxis

Die Patienten können im Warteraum meiner Praxis zwei Vitrinen inspizieren. Die erste zeigt mehrere Babymilchflaschen, so zwei antike und einige weitere aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert. Das Material: Glas, Porzellan, Keramik und Zinn. Europäische Flaschen, sachlich und nüchtern, kontrastieren mit verspielten Formen aus China. Zwei seltene Flaschenwärmer aus Kupferblech und aus Zinn halten uns die Gefahr des stundenlangen Warmhaltens von Milch vor Augen: Bakterien konnten sich ungehindert vermehren und gefährdeten den Säugling.

Die zweite Vitrine zeigt Krankenschwestern, Ärzte und „verletzte Zinnsoldaten“ – manchmal muss ich an den „standhaften Zinnsoldaten“ in Andersens Märchen denken, der sich in die Papierpuppe einer Tänzerin verliebte.

Woran wohl meine Elastoline-Krankenpfleger denken mögen, wenn die Lichter der Praxis ausgehen? Vermutlich plagen sie Albträume von Schlachtfeldern. Eine Sammlung an der Grenze von kindlicher Naivität zu blutigem Ernst.

„Sammeln ist toll, besitzen ist grauhaft“, befand einmal Karl Lagerfeld. Und wirklich befriedigend wird Sammeln erst, wenn man andere daran teilhaben lässt.

So hoffe ich, dass Sie dieser kurze Exkurs neugierig genug gemacht hat, so dass ich Sie demnächst persönlich und natürlich kostenlos durch das Museum führen darf. Anmeldungen sind stets willkommen über Telefon 226-226.

Dr Henri Kugener

<http://www.kugener.com/>